

PREDIGT ZUM EWIGKEITS-/TOTENSONNTAG 2004

Es ist ein typischer Novembermorgen. Die Sonne ist am Himmel nicht zu sehen. Es ist kalt. An manchen Stellen hat sich Nebel gebildet. Die meisten Bäume sind kahl geworden. Blätter liegen halb verrottet auf dem Boden. Die Insekten, die im Sommer noch so zahlreich waren, gibt es nicht mehr. Kein Vogel ist zu hören, nur das Rauschen des Windes.

Mein Weg führt mich zum Friedhof. Hier scheint alles farbiger zu sein als draußen, vor der Friedhofsmauer. Auf vielen Gräbern finden sich Blumensträuße, manche noch sehr frisch, andere schon verwelkt. Ich schaue mir die Grabsteine an. Sie haben sehr unterschiedliche Formen und Farben, sind aus unterschiedlichen Materialien. Auf den meisten findet sich ein Kreuz. Auf anderen sind Ähren abgebildet. Oder Rosen. Auf einigen findet sich ein Abbild der betenden Hände von Albrecht Dürer. Und auf vielen kann man Maria erkennen. Manchmal findet sich darauf auch ein Bibelspruch. *Ein* Grabstein gefällt mir besonders. Er ist aus einem schönen Stein. Darauf finden sich zwei große Buchstaben. Der erste ist ein A. Den anderen habe ich im Physikunterricht als Omega kennen gelernt. Darunter steht geschrieben: „Ich bin das A und O, der Anfang und das Ende.“ Und darunter, sehr klein: Offenbarung 21,6.

Ich muss sofort an die Worte denken, die meine Tante immer zu mir gesagt hatte: „Wenn du besser in der Schule werden willst, musst du deine Hausaufgaben machen. Das ist das A und O.“ Solche Sätze habe ich immer wieder von ihr gehört. Wahrscheinlich, denke ich dann, wahrscheinlich kommt diese Redewendung aus der Bibel – wie viele andere auch. Denn auf dem Grabstein, das ist ja offensichtlich ein Bibelspruch. Das A und O. Das ist das Wesentliche, das, worauf es ankommt. Kurz bleibe ich noch vor dem Grab stehen, dann erhebe ich meinen Blick. Ich sehe die alte Kapelle mit ihrem kleinen Glockentürmchen. Dort gehe ich hin.

In der Friedhofskapelle ist es noch dunkler als draußen, aber an manchen Stellen brennen einige Kerzen, die ein warmes Licht auf ihre Umgebung werfen. Es ist ein sehr altes, romanisches Gebäude. Von innen wirkt die Kapelle viel größer als von außen. Die Decke ist hoch über mir, getragen von Säulen und Bögen. Über dem Altar hängt ein großes, hölzernes Kruzifix. Am Eingang liegen einige Bibeln. Ich nehme eine davon und schlage sie auf. Auf einer der letzten Seiten finde ich, was ich gesucht habe: Das einundzwanzigste Kapitel der Offenbarung des Johannes:

1 Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. 2 Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann. 3 Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den

Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; 4 und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. 5 Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! Und er spricht: Schreibe, denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiss! 6 Und er sprach zu mir: Es ist geschehen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst. 7 Wer überwindet, der wird es alles ererben, und ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein.

Ein eindrucksvolles Bild, das hier aufgezeichnet wird: Ein neuer Himmel, eine neue Erde. Es geht wohl darum, dass Gott die alte, leidgeplagte Welt austauscht gegen eine, in der alles gut ist. *Siehe, ich mache alles neu*, steht da. Eine neue Welt, ohne Leid, ohne Schmerz, ohne Streit, ohne Tod. Vor allem gefällt mir der Satz *Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein*. Das ist eine wunderschöne Hoffnung. Der Sieg über den Tod. Den gibt es nicht mehr. Er ist aus dem Leben verschwunden. Keine Trauer mehr, die uns Tränen in die Augen treibt. Eine bessere Welt. Doch der neue Himmel und die neue Erde, die Johannes beschreibt, die scheint es ja erst in der Zukunft zu geben. Und heute? Was ist heute? Wer weiß denn, wie lange das dauert, bis dieser neue Himmel und die neue Erde kommt? Niemand weiß es, niemand. Aber heute? Der Tod ist noch allgegenwärtig, so kommt es mir oft vor. Natürlich, ich sitze in einer Kapelle, die auf einem Friedhof steht, vielleicht ist es da ganz normal, dass man an den Tod denkt. Aber ständig werden wir doch mit dem Tod konfrontiert: In den Nachrichten die schrecklichen Bilder. In den Zeitungen Fotos von Leichen. In unseren Familien und im Freundeskreis sterben Menschen. Aber das kann doch nicht alles sein. *Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende*. Ich blicke auf, sehe das große Kruzifix, das über dem Altar hängt. Es ist wohl Christus, der damit gemeint ist. Nicht der Tod ist das Ende. Der Tod ist nur ein Zwischenschritt. Auf dem steinernen Bogen, der das Dach der Kirche über dem Kruzifix hält, steht ein Spruch: *Wer mein Wort hört und an den glaubt, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und ist vom Tod zum Leben hindurchgedrungen*. Christus hat für uns das ewige Leben gebracht. Darum wurde er von Gott in die Welt gesandt. Das Leben ist unsere Bestimmung, nicht der Tod.

Es wird auf einmal unruhig in der kleinen Kapelle. Etwa zwanzig Frauen und Männer kommen herein, alle schwarz angezogen. Sie stellen sich vorne auf, sortieren sich, ordnen einige Blätter, die sie in der Hand haben. Es ist ein Chor. Der Dirigent gibt die Töne an und dann singen sie. Sie brechen aber wieder ab, es scheint eine Probe zu sein. Ich gehe lieber wieder nach draußen. Doch die Melodie des Liedes bleibt mir im Ohr. Zwei Stellen in dem Lied habe ich behalten:

Ich bin ein Gast auf Erden und hab hier keinen Stand.

Der Himmel soll mir werden, da ist mein Vaterland.

Und in einer späteren Strophe heißt es:

Da will ich immer wohnen – und nicht nur als ein Gast.

Der Himmel ist nicht nur eine ferne Zukunftshoffnung. Im Himmel kann ich wohnen. Da ist mein zuhause. Dort bin ich nicht nur ein Gast. Für immer kann ich bleiben. Ich bin dafür noch zu jung, denke ich bei mir. Auch wenn ich es nicht selbst bestimmen kann, so fühle ich mich doch noch nicht soweit. Aber irgendwann einmal, werde ich die Erde verlassen. Irgendwann, doch meine Hoffnung, mein Glaube ist es, dass der Tod nicht das letzte Wort hat, dass er nicht das Ende ist. Sondern dass ich *das ewige Leben haben werde und vom Tod ins Leben komme.*

Mein Blick fällt wieder auf die Gräber des Friedhofes. Ich denke an Menschen, die schon gestorben sind. Der Tod eines geliebten Menschen erfüllt mit Trauer. Jeder von uns kennt dieses Gefühl. Eine Lücke entsteht, es fehlt etwas – oder besser: jemand fehlt mir. Manchmal auch das Gefühl, nun alleine dazustehen. Erinnerungen, die schmerzlich sein können – aber auch Erinnerungen an schöne Erlebnisse.

Doch welche Hoffnung steht dem entgegen: Der Tod ist nicht das Ende. Im Himmel ist ein Platz für alle, die der Tod aus meinem Leben gerissen hat. Bei Gott finden sie eine neue Heimat, dauerhaft, in Ewigkeit. Einmal wird auch die ganze Welt neu, alles wird von Gott umgestaltet. Dann wird es kein Leid mehr geben, keinen Schmerz, keinen Tod. Das ist meine Hoffnung, das ist mein Glaube: Gott wird abwischen alle Tränen und der Tod wird nicht mehr sein.

Langsam gehe ich weiter, verlasse den Friedhof. Ich bin immer noch bewegt von allem. Noch einmal denke ich zurück an das, was in mir diese Gedanken aufgeworfen hat. Es fing alles an mit den zwei Buchstaben auf dem Grabstein. Zwei Buchstaben, die über diese Welt hinausweisen. Zwei Buchstaben, die Jesus Christus in den Mittelpunkt stellen: Ich bin das A und O, der Anfang und das Ende.

Amen